

INHALT

DANKSAGUNG	11
VORWORT	13
1. EINLEITUNG	17
2. LACANS ARBEITEN ZU ENTFREMDUNG UND BEGEHREN VOR 1964	35
2.1 Einleitung zu Lacan	35
2.2 Das Schema-L als erste Annäherung	43
2.3 Eine imaginäre Entfremdung? – Die Spaltung im Imaginären	52
2.3.1 Der Vortrag vom Spiegelstadium	52
2.3.1.1 Einleitung	52
2.3.1.2 Eine Spaltung vor jeglicher gesellschaftlicher Determination	54
2.3.1.3 Die Genese des Ichs	57
2.3.1.4 Identifizierung mit dem Nächsten	61
2.3.1.5 Gegen die Vorstellung eines autonomen Ichs	63
2.3.1.6 Zwischenzusammenfassung	66
2.3.2 Die Ausarbeitung des Spiegelstadiums in <i>Seminar I</i>	68
2.3.2.1 Zwischenzusammenfassung	73
2.3.2.2 Das Begehr im Imaginären (vor der Welt des Symbols)	73
2.3.3 Hinzufügungen aus <i>Seminar II</i> und <i>III</i>	76

2.3.4	Einschub	80
2.4	Die Determinierung des Subjekts durch die signifikante Kette	81
2.4.1	Einleitung zu Lacans Auseinandersetzung mit E.A. Poes <i>Der entwendete Brief</i>	81
2.4.2	Die implizit strukturalistische Sprachtheorie in der Traumdeutung – Der Vortrag von Rom	82
2.4.3	Das Gerade-Ungerade-Spiel – Vom Imaginären zum Symbolischen	90
2.4.4	<i>Das Seminar über E.A. Poes »Der entwendete Brief«</i>	97
2.4.4.1	Die Geschichte des entwendeten Briefs	97
2.4.4.2	Signifikant und Abwesenheit	99
2.4.4.3	Die Bewegung des Signifikanten	100
2.4.4.4	Der Wiederholungszwang und das Verhältnis des Signifikanten zum Tod	101
2.4.4.5	Intersubjektivität	103
2.4.5	Die der Schrift zum entwendeten Brief beigegebene Einführung	104
2.4.5.1	Am Anfang der »symbolischen Kette«	104
2.4.5.2	Die Determinierung der symbolischen Kette	106
2.4.6	Zwischenzusammenfassung	118
2.5	Die Spaltung des Subjekts durch die Sprache	119
2.5.1	Bedürfnis, Anspruch und Begehrten	120
2.5.2	Zwischenzusammenfassung	125
2.5.3	Die Spaltung des Subjekts durch die Sprache in <i>Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten</i>	126
2.5.3.1	Wissen und Wahrheit	127
2.5.3.2	Sprache, Subjekt und <i>Ich/je</i>	128
2.5.3.3	Der Todestrieb als Wissen	132
2.5.3.4	Einleitung zum Graph des Begehrens	133
2.5.3.5	Der erste Graph des Begehrens	135
2.5.3.6	Der zweite Graph des Begehrens	136
2.5.3.7	Der dritte Graph des Begehrens	149
2.5.3.8	Der vollständige Graph des Begehrens	152
2.5.3.9	Vom imaginären zum symbolischen Phallus	157

2.5.3.10 Genießen, Lust und Kastration	159
2.5.4 Zwischenzusammenfassung	166
2.6 Das Reale	171
2.6.1 Eine Einführung zum Realen	171
2.6.2 Eine Entfremdung vom Realen? – Das Ding oder der prähistorische Andere und das Begehrten in <i>Seminar VII</i>	173
2.6.3 Skizze der ethischen Dimension des Begehrten in <i>Seminar VII</i>	178
2.6.4 <i>Kant mit Sade</i> – Die Dialektik von Lust und Gesetz, das Begehrten und das Geniessen	180
2.6.4.1 Lust	181
2.6.4.2 Das perverse Phantasma	183
2.6.4.3 Geniessen als Überschreitung	189
2.7 Zusammenfassung der Kapitel 2.3 bis 2.6	191
3. WERDE HYSTERISCH! – LACANS THEORIE VON ENTFREMDUNG, BEGEHREN UND HYSTERISIERUNG DES DISKURSES	199
3.1 Der eigentliche Entfremdungsbegriff in <i>Seminar XI</i>	199
3.1.1 Desidero, das Freud'sche cogito – Sexualität, Signifikant und Begehrten	199
3.1.2 Der Trieb, die Kreisbewegung und das Objekt <i>a</i>	201
3.1.3 Entfremdung und Separation	204
3.1.4 Exkurs in die Behandlungstechnik	212
3.1.4.1 Übertragung	212
3.1.4.2 Deutung ist Bedeutung	214
3.1.4.3 Identifizierung	215
3.1.4.4 Die Durchquerung des Phantasmas	219
3.1.5 Zwischenzusammenfassung	221
3.2 Die Mehrlust im Verhältnis zu Entfremdung und Geniessen – Lacan liest Marx in <i>Seminar XVI</i>	222
3.2.1 Einleitung	222
3.2.2 Diskurs I	223

3.2.3	Das Objekt <i>a</i> bis zum <i>Seminar XVI</i>	226
3.2.4	Diskurs II – Beispiele: der psychoanalytische Diskurs, der Diskurs des Mehrwerts	228
3.2.5	Die Verblendung im kapitalistischen Diskurs	229
3.2.6	Der Diskurs des Mehrwerts	230
3.2.7	Lacans angenommene Homologien	234
3.2.8	Zeichen- und Symbolvergleiche bei Marx	240
3.2.9	Lacans Subjektdefinition und die ökonomische Realität	243
3.2.10	Kompensation des Verlustes durch das Phantasma	247
3.2.11	Historische Bedingung und ahistorische <i>conditio humana I</i>	251
3.2.12	Die Positionierung des <i>Ich/je</i> im Graph des Begehrrens	254
3.2.13	Wahrheit, Wissen und Kapitalismus	261
3.2.14	Historische Bedingung und ahistorische <i>conditio humana II</i>	264
3.2.15	Zwischenzusammenfassung	266
3.3	Die Entfremdung und das Begehen in Bewegung – Die vier Diskurse in <i>Seminar XVII</i> und <i>Radiophonie</i>	268
3.3.1	Einleitung zu <i>Seminar XVII</i> und <i>Radiophonie</i>	268
3.3.2	Überblick über die vier Diskurse	270
3.3.2.1	Der Diskurs des Herrn	272
3.3.2.2	Der Dreh	275
3.3.2.3	Der Diskurs der Universität	275
3.3.2.4	Der Diskurs des Analytikers	276
3.3.2.5	Der Diskurs der Hysterika	276
3.3.3	Subversion – Von einem zum anderen Diskurs	277
3.3.3.1	Vom Diskurs des Herrn zum Diskurs der Universität	278
3.3.3.2	Vom Diskurs der Universität zum Diskurs des Analytikers	291
3.3.3.3	Vom Diskurs des Analytikers zum Diskurs der Hysterika	292
3.3.3.4	Vom Diskurs des Herrn zum Diskurs der Hysterika	293
3.3.4	Revolution – Ein Umlauf	297
3.3.5	Zwischenzusammenfassung	299
4.	SCHARNIER	305
4.1	Die Nachträglichkeit	306

4.2 Laplanche	314
5. ABRAHAM UND TOROK: SUBVERSION DER GESPENSTER – SUBVERSION GEGEN GESPENSTER	319
5.1 Nicolas Abraham und Maria Torok – Eine Einleitung	320
5.1.1 Biografisches	320
5.1.2 Zur Arbeit	322
5.2 Introjektion und Inkorporation in <i>Trauerkrankheit</i> und <i>Phantasma des »Cadavre exquis«</i>	325
5.2.1 Die Introjektion	325
5.2.2 Die Inkorporation	328
5.2.3 Realität, Geheimnis und Verbrechen	333
5.3 Trauer oder Melancholie	338
5.3.1 Das Phantasma	338
5.3.2 Inkorporation II	339
5.3.3 Sprachentwicklung	340
5.3.4 Wann kommt es zu einer Inkorporation?	341
5.3.5 Die Krypta	342
5.3.6 Zwischenzusammenfassung	346
5.4 Kryptonymie – verschlüsselte Wörter	347
5.4.1 Das Symbol	350
5.4.2 Kryptonyme	352
5.4.3 Zwischenzusammenfassung	357
5.5 Das Gespenst	358
5.5.1 Zur Herkunft des Gespenstes	358
5.5.2 Das Wirken des Gespenstes (Phantoms)	362
5.6 Resümee	364
5.6.1 Das inkorporierte Objekt und das Gespenst	364
5.6.2 Subversion der und gegen die Gespenster	366
5.6.3 Kritische Anmerkung	366
5.6.4 Lacans Bezugnahme	367

6.	DERRIDA: SPRICH MIT MARX' GESPENSTERN!	371
6.1	Einleitung zu Derrida	371
6.1.1	Biografisches	371
6.1.2	Ab 1968	372
6.1.3	Ausgangspunkte	373
6.1.4	<i>Die différance</i>	375
6.1.5	<i>Glas</i>	379
6.2	»Fors«	384
6.3	Derrida und die Gespenster von Marx	387
6.3.1	Die Wahl des Gespenstes	387
6.3.2	Das Begriffsfeld Gespenst	388
6.3.3	<i>Auftakt</i>	389
6.3.4	Gespenster (eher: spectres) und Geist	392
6.3.5	Einschub: <i>Préjugés</i>	394
6.3.6	Das Erbe	395
6.3.7	Der Modus des Gespenstes	396
6.3.8	Messianismus ohne Religion	399
6.3.9	Öffnen	401
6.3.10	Zwischenzusammenfassung	402
6.4	Marx & Sons	404
6.5	Jacques Derridas kritische Würdigung der Psychoanalyse in <i>Seelenstände der Psychoanalyse</i>	406
7.	LACANS UND DERRIDAS GESPENSTER – PLÄDOYER FÜR EIN SUBVERSIVES PSYCHOANALYTISCHES DENKEN	417
8.	LITERATUR	459

VORWORT

Das Programm dieses Buches und seines Autors ist, für ein subversives psychoanalytisches Denken einzutreten. Unter einem teils bipolar, teils tripolar strukturierten Spannungsbogen werden die Projekte, die als Annäherung für dieses Unterfangen gelten – Lacans Hysterisierung, Abrahams und Derridas Sprechen mit den Gespenstern – gewinnbringend aufgearbeitet und zusammengeführt.

»Subversives psychoanalytisches Denken« ist gleichzeitig Anliegen, Horizont und Projekt: In ihm lässt sich der Brennpunkt einer zentralen theoretischen Auseinandersetzung ausmachen. Dieses Denken ist gegen die Dogmatisierung, die Verhärtung der Diskurse und Theorien, ihre Reduzierung auf die Produktion und Sammlung kontextloser »objets trouvés« gerichtet, die noch nicht mal als solche (an)erkannt, sondern als Erkenntnisse behauptet werden, und zwar von beiden Seiten: der Psychoanalyse ebenso wie der Gesellschaftstheorie.

Hier trifft der Text mehrere sehr überlegte Wahlen: Mit Lacan einerseits, Derrida und Abraham andererseits und den bis heute noch keineswegs ausgeschöpften Quellen des strukturalistischen/poststrukturalistischen Ansatzes in der Psychoanalyse und darüber hinaus.

Deren Lektüre ist bekanntlich ohne ein gewisses Maß an Vorwissen nicht zu verstehen. Der Autor expliziert im Folgenden zentrale Voraussetzungen und ermöglicht damit die Aufschlüsselung der ausgewählten Texte für seine Darstellung.

Die vorliegende Arbeit ist dicht geschrieben, in ihrer genauen Lektüre, die zugleich die angewandte Methode ist, entwickelt sie ihre Aussage. Bereits das Inhaltsverzeichnis konzentriert sich auf die Darstellung der Zusammenhänge

und lädt zu intensiver Betrachtung ein, zu einer Art der Beziehungsaufnahme, wie sie durch Lacan in die psychoanalytische Literatur eingeführt wurde, der die Arbeit mit »Graphen« als eine hervorragende Möglichkeit zu denken (und Denken zu vermitteln) nutzte.

Dass die Frage nach dem subversiven psychoanalytischen Denken, bzw. dem Subversiven des Psychoanalytischen vor dem Hintergrund des Marx'schen Denkens gestellt wird, bzw. einer Klärung näher gebracht werden soll, erscheint uns heute als historisch bedingt und begründet, hatte jedoch im zeitgenössischen Kontext noch keine Relevanz. Für Peter Brückner zum Beispiel war es unbestreitbar, dass Freud zwar – in Bezug auf den Widerspruch von Natur und Kultur – gesehen habe, »was Herrschaft den Individuen zufügt«, dass er gewusst habe, »was die ›Ungleichheit der Vermögen‹ für die Aggressivität in den zwischen-menschlichen Beziehungen bedeute«, dass ihm aber »durchaus die wirkliche, anthropologisch-geschichtliche Substanz dieser Verhältnisse entgangen« sei: »dass die Gattungskräfte nicht die der Individuen sind, sondern des Privateigentums« (Brückner 1972, S. 74) sind. Daraus folgte für Brückner der eigenartige Status der Psychoanalyse, dass in ihr zugleich die, unter den Bedingungen dieser Verkehrung stattfindende Konstituierung des Subjekts als gespaltenes, ihren theoretischen Ausdruck finde, sie (die Psychoanalyse) dies zugleich aber nicht wisse und deshalb ihren *adäquaten* Ausdruck noch nicht finden könne (vgl. ebd., S. 71). Dafür wäre in das Verhältnis von Natur und Geschichte, was die Psychoanalyse über die Individuen ermittelt, »unter Reflexion auf den eigentlichen Skandal, d.h. auf die im Kapitalismus ihr Maximum erreichende Verkehrung, also das Produktionsverhältnis, einzubringen« (ebd., S. 74).

Dieses Desiderat ist theoretisch und historisch nicht eingelöst. Auch seine Dringlichkeit erscheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt – trotz des dramatischen Versagens aller theoretischen, vor allem aber praktischen Alternativen – nicht aktuell. Das zu ändern, wäre die Aufgabe einer künftigen »Subversion« des Denkens (oder des Diskurses). Dieser Text erscheint mir ein wichtiger Baustein auf diesem Wege. Er gewinnt seine Aktualität aus der Zukunft.

In diesem Zusammenhang ist es meiner Ansicht nach wichtig, das Derrida'sche Erbe zu hinterfragen. Eigenartig mutet einen der »Geist« der »Seelenstände« heute an. Man muss sich vergegenwärtigen: 2000, das war – im Nachhinein betrachtet – sozusagen das letzte »glückliche« Jahr der »Postmoderne«. Mit dem Jahr 2001 ist die jedes Legitimationsbegehrn zurückweisende Gewalt in die Auseinandersetzung, wenn nicht zurückgekehrt, so doch anmaßender geworden. Deshalb erscheint Derrida (in seinen Aussagen, nicht in seiner

ethischen und methodischen Haltung) wie ein Geist der verflossenen »schönen Tage in Aranjuez«.

Wenn Derrida »das Leiden um des Leidens willen« als die »schlimmste Grausamkeit« (2000, S. 10) bezeichnet, so stellt sich heute, nach dem Jahr 2001, doch die Frage nach dem Kontext dieser Feststellung. Sind wir nicht wieder »aufgewacht« aus einem falsch-süßen Traum, in dem wir vergessen konnten, dass es Interessen-, Macht- und Klassenunterschiede gibt, die das »um willen« bestimmen, und dass es wiederum Mächte gibt, die die Plätze des »um willen« besetzen, zugleich echolalierend, was das Gefühl eines verrückten Karussells erzeugt. Wenn man der Aussage zustimmen kann, dass psychische Grausamkeit weder eine notwendige noch eine positive Seite von Herrschaft ist (siehe Kap. 7), so muss man umgekehrt feststellen, dass es gleichwohl »psychische Grausamkeit« gibt, die sowohl – für die Herrschaft – eine »positive« Seite hat (ein Ergebnis, das die Herrschaft stabilisiert) als auch »notwendig« ist, wenn ohne sie das »Ergebnis« nicht zu erreichen wäre. Vielleicht sagt die Bezeichnung »irreduzible Grausamkeit« (Kap. 6.5) am deutlichsten, worum es geht: Ist diese »Irreduzibilitäts-Annahme« nicht das, was die Faszination der Psychoanalyse als Kultur-Theorie (oder sagen wir besser: im Kultur-Betrieb) ausmacht, nämlich das Gespräch nicht zu beenden (was Wittgenstein vorgeschlagen hatte), obwohl es nichts (mehr) zu sagen gibt?

Man kann die »Irreduzibilitäts-Annahme« als Ergebnis der Dekontextualisierung betrachten, die sowohl Derrida als auch Freud, auf dessen Schriften zum Krieg Derrida sich affirmierend bezieht, vornehmen – sozusagen die andere Seite der Verkennung der »anthropologisch-geschichtlichen Substanz der Verhältnisse«, deren »Ausdruck« sie beschreiben. Allerdings erstaunt es immer wieder, dass ausgerechnet der Krieg die Gelegenheit dafür zu bieten scheint, gerade wenn die »Verhältnisse« »personifiziert« erscheinen und ihre Darsteller (Hannah Arendt) auf »offener Bühne« agieren.

Die andere Seite der Dekontextualisierung besteht darin, die dadurch entstandenen Leerstellen mit anderen Vorstellungen und Konzepten zu füllen, denen die Erklärungsfunktion zugemutet und zugetraut wird, die mit der Dekontextualisierung aufgegeben worden war. Der »Dualismus der Triebe« (Kap. 6.5) ist dafür das zentrale Beispiel. Der zugrunde liegende »biologische (und insofern vulgäre) Materialismus«, wie Brückner (1972, S. 79) ihn – nicht ohne Verbeugung vor dem »großen Forscher und Schriftsteller« Freud – kennzeichnet, erfüllt die Funktion der »Naturalisierung des Sozialen«, eben jenes »anderen« Dualismus der gesellschaftlichen Widersprüche. Müsste ein »subversives« Denken das nicht gerade zum Platzen bringen? Wäre es nicht

an der Zeit, Partei zu ergreifen, statt »Neutralität« zu beweisen, damit das »Unentscheidbare« nicht »bereits entschieden« ist, das »Irreduzible« fest gerammt in der Perpetuierung des status quo?

So zu fragen, erscheint durch diese Arbeit nicht nur dringlicher, es wird offensichtlich und es wird möglich, denn sie öffnet den Horizont, in den sich die Fragen entwickeln müssen und können. Und das gerade, indem der Autor die Texte und Argumentationen so weit expliziert, dass sie wie von selbst zu sprechen beginnen – von dem, was sie nicht sagen (sollen). Großartig ist in diesem Zusammenhang die Darstellung der »vier Diskurse« – Lacans Quadrille um Marx. Im Kontext des Entfremdungsdiskurses weist der Autor darauf hin, »dass es sich um eine Entfremdung durch die Sprache handelt und nicht durch den Diskurs« (Fußnote 336). Das markiert die Grenze, wie weit ein Psychoanalytiker – nicht: gehen kann, sondern – zu gehen bereit ist, zu gehen sich wagt in der Erforschung des Verhältnisses von »Natur« und »Kultur«.

Zu guter Letzt möchte ich die vom Autor gehandhabte »historische Zitierweise« als sehr wohltuend und als außerordentlich sinnvoll hervorheben, mit der es endlich möglich wird, die Literaturangabe in einem Text nicht nur als ansonsten leeren »link« zum »Literaturverzeichnis« zu verwenden, das sich ja sinnigerweise am Ende eines Buches findet und damit die Lektüre immer wieder störend zu unterbrechen verleitet, sondern als Teil des Textes selbst und mit diesem zu lesen und dem Leser den Genuss historischer Information bietend.

Klaus-Jürgen Bruder

LITERATUR

- Brückner, P. (1972): Marx, Freud. Verwendet: (1984): Marx, Freud. In: Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Berlin (Wagenbach), S. 65–98.
- Derrida, J. (2000): États d'âme de la psychanalyse. L'impossible au-delà d'une souveraine cruauté. Paris (Galilée). Verwendet: (2002): Seelenstände der Psychoanalyse. Das Unmögliche jenseits einer souveränen Grausamkeit. Vortrag vor den Etats Généraux de la Psychoanalyse am 10. Juli 2000 im Grand Amphithéâtre der Sorbonne in Paris. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

1. EINLEITUNG

Die Psychoanalyse ist seit ihrem Beginn ein *skandalon*. Sie ist in ihrer Vielfältigkeit Anstoß, Ärgernis und Skandal (vgl. Pape 1842, Bd. 2, S. 889).¹ Sigmund Freud spricht schon in den *Studien über Hysterie* vom Psychischen als Quelle von Krankheiten (1895d), womit er sich von einem rein somatischen Krankheitsbegriff absetzt, in der *Traumdeutung* (1900a) vom Unbewussten, womit er sich vom Paradigma des Bewusstseins in Wissenschaft und Philosophie absetzt, und in *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d) von konstitutioneller Bisexualität und polymorphen Perversionen, womit er sich von der Sichtweise absetzt, Kinder als asexuelle Wesen und Perversionen als etwas völlig Abnormes zu betrachten. Auch wenn er vornehmlich den Einzelnen im Blick hat, reflektiert er von Anfang an auch die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Menschen leben. Deutlich treten diese dann etwas später in den kulturtheoretischen Schriften wie *Totem und Tabu* (1912–13a), *Zukunft einer Illusion* (1927c) und *Das Unbehagen in der Kultur* (1930a) hervor, in denen er sich dem von ihm angenommenen konstitutionellen Konflikt zwischen Subjekt und Gesellschaft von verschiedenen Seiten her nähert. In »Psychoanalyse« und »Libidotheorie« gibt Freud Auskunft, was für ihn Psychoanalyse ist (vgl. 1923a, S. 211). Zuallererst ist sie, nach dieser Aussage, ein Verfahren, mit dem ansonsten schwer zugängliche seelische Vorgänge untersucht werden können. Erst an zweiter Stelle ist sie eine

1 Diese Arbeit folgt einer historischen Zitierweise, die gewöhnlich das Datum der Erstveröffentlichung zugrunde legt (für weitere Details vgl. die Anmerkung, die vor dem Literaturverzeichnis eingefügt ist).

Methode zur Behandlung von neurotischen Störungen und an dritter Stelle – hier drückt sich die Hoffnung Freuds aus – eine neue wissenschaftliche Disziplin, die auf der Grundlage eines solchen psychologischen Denkens aus verschiedenen Wissenschaften wie Ethnologie, Soziologie, Philosophie, Religions-, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und weiteren mehr zusammenwächst. Er selbst gibt verschiedene Beispiele dafür, wie er Material aus anderen Fachrichtungen sichtet und sie unter Einnahme einer psychoanalytischen Perspektive neu ordnet, die, das soll nicht verschwiegen werden, aus Sicht der jeweiligen Fachdiskurse und vom heutigen Forschungsstand aus mit einigen Fehlern behaftet sind. Diese Aufsätze arbeiten mit den Konzepten der Psychoanalyse, gehen aber weit über die Couch hinaus und beziehen auch Stellung zu geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Andersherum gehen verschiedene Forscher und Künstler aus ihren jeweiligen Gefügen auf die Psychoanalyse zu (z. B. Thomas Mann, um nur einen herauszugreifen). Neben dieser eher in der Kultur im weiteren Sinne verorteten Psychoanalyse betont Freud an anderer Stelle die Wichtigkeit der klinischen Tätigkeit, ohne die das *Junktim*, also die Einheit von Heilen und Forschen (vgl. 1927a, S. 293f.), in der psychoanalytischen Bewegung nicht möglich wäre. Doch selbst der Begriff des Heilens ist bei Freud ambivalent, wenn er einmal als Ziel seiner Tätigkeit die Verwandlung des hysterischen Elends ins gemeine Unglück angibt (vgl. 1895d, S. 312) oder über die endliche und unendliche Analyse räsoniert (vgl. 1937c), also darüber, dass es keine »vollständige« Heilung geben kann, dass verschiedene Anteile des Subjekts stets miteinander konfigurieren werden und darüber hinaus auch weiterhin in Konflikt mit gesellschaftlichen Restriktionen stehen. Daran schließt wiederum die häufig von Freud vorgetragene große Skepsis gegenüber gesellschaftlichen Fortschritten und sein Kulturpessimismus an, der allerdings durch die Wertschätzung von Sublimierungen in künstlerischer und wissenschaftlicher Produktion immer wieder, wenn auch nicht systematisch, durchbrochen wird.

Freud hat in *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* (1917a) zwei bedeutende wissenschaftliche Fortschritte – und damit nähern wir uns dem vermeintlich größten Skandal – als Kränkungen für die Menschheit interpretiert und setzt ohne falsche Bescheidenheit seine Entdeckung mit jenen in eine Reihe: die kosmologische, die biologische und die psychologische Kränkung (vgl. ebd., S. 6–11). Der Mensch steht nach Kopernikus weder im Zentrum des Universums, noch ist er nach Darwin die Krone der Schöpfung. Nach Freud ist er nicht einmal mehr Herr im eigenen Haus, oder genauer sagt er, dass »das

Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus« (ebd., S. 11). Und es wundert ihn eben wegen dieser angenommenen Kränkung nicht, dass »das Ich der Psychoanalyse nicht seine Gunst zuwendet und ihr hartnäckig den Glauben verweigert« (ebd.). Diesem Ich, das vorgibt, die ganze Person zu sein, ist der größte Feind der Analyse und eben jenem Ich legt er mit der Psychoanalyse einen Fallstrick aus, was die ursprüngliche Bedeutung von *skandalon* ist (vgl. Pape 1842, Bd. 2, S. 889). Hierin findet sich der vielleicht tiefste Ausdruck ihrer Subversion, also einer »meist im verborgenen betriebene[n], auf den Umsturz der bestehenden [...] Ordnung zielende[n] Tätigkeit« (Dose 1990, S. 752), konkret im Bezug auf das Regime des Ichs.

In ihren besten Momenten ist die Psychoanalyse etwas, das dem Einzelnen helfen kann, sich von seelischem Leid, von Neurosen, von Ängsten, von Wiederholungszwängen, von Traumata, von seiner Geschichte, von Kränkungen, von erfahrenen wie fantasierten sexuellen Übergriffen und Restriktionen, von seinen aggressiven wie libidinösen Anteilen, von seinem Ich, Über-Ich und Es und dergleichen mehr zu emanzipieren und im größeren Zusammenhang die gesellschaftlichen Missstände von Gewalt, Unterdrückung, Machtmissbrauch und Ungerechtigkeit in ihrer spezifischen Sichtweise zu entlarven. Dass diese Momente rar sind, steht außer Frage. Sie zeugen aber von einem Potenzial, aus dem zu schöpfen oft versucht worden ist. (Gleichzeitig gab es genauso die Versuche, die herrschaftskritischen Ansätze aus der Psychoanalyse zu entfernen oder sie zumindest zu befrieden, was im Folgenden näher betrachtet wird.)

Obwohl Freud sich dagegen gewehrt hat, einerseits wegen seiner erheblichen Zweifel und andererseits vermutlich in der Hoffnung, die Psychoanalyse durch eine Form von Neutralität durch die politischen und gesellschaftlichen Wirren dieser Epoche zu bringen (vgl. Dahmer 2007, S. 215ff, 220), haben viele seiner Schüler die psychoanalytische Theorie zwar als hauptsächliche, nicht aber als erschöpfende Möglichkeit zur Reflexion der gesellschaftlichen Dimension angesehen, weswegen sie sich gezwungen sahen, weitere hinzuzuziehen. Privilegiert im Sinne seiner ebenfalls entlarvenden und emanzipatorischen Züge war dabei das Werk von Karl Marx. Ebenso wie Freud ist er Stifter eines Diskurses mit einem großen und vielfältigen, oft mit Engels zusammen erarbeiteten Werk, das viele, auch konträre Interpretationen zulässt und eine Vielzahl von unterschiedlichen Rezeptionssträngen ins Werk gesetzt hat. Der Kampf um den wahren Marx steht in keiner Weise hinter dem um den wahren Freud zurück. Jenseits aller Schulen lässt sich jedoch sagen: Genauso wie Freud gegen den Anschein des Ichs die Bestimmung der Handlungen des Menschen durch das Unbewusste aufgedeckt hat, hat Marx entgegen dem Anschein eines Vertrags

zwischen gleichberechtigten Partnern auf einem freien Markt die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen im Kapitalismus aufgedeckt. Während bei Freud das Unbewusste zum Zentrum wird, ist es bei Marx das Kapital, zugleich Titel und Thema seines einflussreichsten Buches.

Als Wirtschafts- und Gesellschaftstheoretiker steht bei Marx die psychologische Perspektive eher im Hintergrund. Die Überzeugungen diesbezüglich reichen von der Einschätzung, sein Werk als antipsychologisch aufzufassen (vgl. beispielsweise Lohmann 1988, S. 108), bis hin zum Gegenteil, der psychologischen Sichtweise große Bedeutsamkeit zuzuweisen, vor allem in der freudo-marxistischen Diskussion (beispielsweise das Werk von Peter Brückner, um ein Buch zu nennen: *Sozialpsychologie des Kapitalismus*, 1972). Deutlich hingegen ist, dass Marx den Schwerpunkt seiner Analyse auf die objektiven Bedingungen und Bewegungen des Kapitalismus legt, ohne ihn damit auf einen politischen Ökonom reduzieren zu wollen. Der Arzt und Psychoanalytiker Freud hingegen beschäftigt sich vordergründig mit dem Subjektiven. Die gesellschaftlichen Bedingungen sind nur in dem Maße für ihn von Bedeutung, wie sie Einfluss auf das Subjekt ausüben. In dieser Hinsicht ist Freud allerdings genauso wie Marx ein Experte für Unterdrückung, der er, in einem begrenzten Rahmen, mit der Psychoanalyse beikommen will. Den Gefallen einer detaillierten Lektüre des Marx'schen Werkes tut er uns jedoch nicht. Seine Bezüge sind, wie gesagt, vor allem kritischer Art.

Die Verbindung zwischen Psychoanalyse und Marx'schem Denken, eben der freudo-marxistische Diskurs, wurde von anderen gezogen. Sie gibt es nahezu seit den Anfängen der analytischen Bewegung. Zusammenhänge wie Adler-Joffe-Trotzki, der linke Kreis früher Analytiker um Otto Fenichel, Edith Jakobson, Wilhelm und Annie Reich, das Engagement – beispielsweise Siegfried Bernfelds oder Sabine Spielreins – an Reformen bezüglich der Kindererziehung und des Schulsystems, die die Basis für eine sozialistische Gesellschaft bilden sollten, stehen für verschiedene Versuche. Auch die Psychoanalyserezeption der Frankfurter Schule, insbesondere von Horkheimer und Adorno, hat derartige Verknüpfungen geleistet. In dieser Linie kritisierte auch Herbert Marcuse explizit mit Marx den Kapitalismus und stellte einen Zusammenhang mit Freuds Triebstrukturen her (vgl. 1955). Die wahrscheinlich zahlenmäßig größte Rezeption des freudo-marxistischen Denkens haben die »68er« vollzogen. Auf einer breiteren gesellschaftlichen Ebene haben sich viele daran beteiligt, eine mögliche bessere Welt und den Kampf gegen die sexuelle Unterdrückung intensiv zu diskutieren. Dass es sich hierbei oft um eine Vereinfachung handelte, blieb nachfolgenden Rezipienten nicht verborgen und

muss heute noch aufgearbeitet werden. Für die späteren 70er und 80er Jahre sind hier noch einmal Peter Brückner und auch Richard Lichtman (1982) als prominente Vertreter zu nennen. Doch selbst dieser das kritische Potenzial affirmierende Diskussionsstrang ist, abgesehen von einigen Ausnahmen, zunehmend abgeebbt.

Ihm gegenüber stehen verschiedene andere Diskussionsstränge, von denen ich den wichtigsten herausgreife: die Vereinnahmung der Psychoanalyse durch den medizinischen Diskurs. Die Psychoanalyse, die sich im avantgardistischen Wien und Berlin der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts entwickelte und als Teil des intellektuellen Lebens wirkte, war tief mit der sie umgebenden Kultur und Gesellschaft verbunden. Die durch den Faschismus erzwungene Emigration vieler Analytiker in die Vereinigten Staaten ging einher mit einer Entschärfung des gesellschaftskritischen Potenzials, das ebenso »kritisches« von manchen Gastgebern beäugt worden ist, und einer Professionalisierung der Therapie, die zugleich eine Unterwerfung unter die Bedingung eines medizinisch-heilenden Zusammenhangs war. Besonders deutlich wird das an der Debatte um die Laienanalyse, für die sich Freud explizit einsetzt (vgl. 1926e, 1927a). In den USA muss er erleben, dass dort gegenteilig verfahren und der Zugang zur Ausbildung nur »Professionellen«, also (damals) Ärzten, gewährt wird. Eine gute Übersicht über diese Entwicklung gibt Russel Jacoby in *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder der Triumph des Konformismus* (1983). Diese »amerikanische« Form der Psychoanalyse gewann dann quasi als Reimport nach (West-)Deutschland auch hier zunehmend an Einfluss.² Des Weiteren ist selbstverständlich auch von der marxistischen Seite Kritik an der Psychoanalyse geübt worden. Hier sind Lektüren von August Thalheimer, Ernst Bloch und Georg Lukács zu nennen. Später fasst Klaus Holzkamp, der Spiritus Rector der Kritischen Psychologie, die »offizielle« marxistisch-leninistische Einschätzung beispielhaft zusammen, »die Psychoanalyse sei in wesentlichen Aspekten biologistisch, individualistisch, psychologisierte gesellschaftliche Konflikte, postuliere einen universellen Gegensatz zwischen der unterdrückenden Gesellschaft und dem ungesellschaftlich triebbestimmten Individuum, leiste dem Irrationalismus Vorschub usw.« (1984, S. 15) (Im selben Vortrag ruft er aber auch zur kritischen Auseinandersetzung mit ihr auf.) In ähnlicher Weise richtet sich ein weiterer Diskussionsstrang zwar eher gegen die Psychiatrie, kann aber auch eine bestimmte Psychoanalysekritik auf den Punkt bringen: Sie sei ein »Befriedungsverbrechen« – der Titel eines

² Die Nachkriegssituation der Psychoanalyse in Ostdeutschland ist gesondert zu behandeln.

von Franco Basaglia (1975) herausgegebenen Antipsychiatrie-Büchern, an dem unter anderem Foucault, Castel, Chomsky, Szasz, Laing und Goffman beteiligt sind –, das heißt, dass sie gesellschaftliche Konflikte individualisiert, pathologisiert, somit das Aufbrechen dieser Konflikte verhindert und die zur Veränderung nötige Sprengkraft erstickt.

Ein Aspekt ist hier noch hinzuzufügen. In Westdeutschland ist die Psychoanalyse bereits seit 1967 in den Leistungskatalog der kassenärztlichen Versorgung aufgenommen worden, was einen wichtigen strukturell-institutionellen Schritt in Richtung ihrer Medizinalisierung darstellte. Die Ausbildung fokussiert sich nun zunehmend auf eine »medizinische« Behandlung. Mit der Einführung des Psychotherapeutengesetzes 1999 in Deutschland wird die Eingliederung von Psychotherapie (zumindest von psychoanalytischen, tiefenpsychologisch-fundierten und verhaltenstherapeutischen Verfahren) in das Gesundheitssystem mit Approbation und Kassenzulassung und der damit einhergehenden Beschränkung des Zugangs zur Psychotherapeutenausbildung auf Ärzte und Psychologen³ in den medizinischen Diskurs verstärkt vollzogen. Die beabsichtigte Novellierung des Gesetzes wird gemäß den Dingen, die diskutiert werden, kaum eine Verbesserung darstellen. Der Preis für die Partizipation an den Gesundheitsbudgets und die Anerkennung als selbstständig approbierte Psychotherapeut ist hoch.

Doch gibt es im Bezug auf die Psychoanalyse etwas zu verlieren und andersherum für etwas zu kämpfen. Der deutschstämmige jüdische Analytiker Hans Keilson hat mit großer Klarheit im Vorwort der Dokumentation zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland (Brecht et al. 1985) anlässlich des ersten Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV, engl. International Psychoanalytic Association, IPA) nach 1933 auf deutschem Boden in Hamburg formuliert:

»Wenn die Psychoanalyse aufhört zu demaskieren, das Ungeheure zu entlarven und sich mit der Arroganz und dem Machtmißbrauch unkontrollierter Herrschaftsstrukturen widerspruchslos zu arrangieren versucht, hört sie auf, ›skandalös‹ zu sein, was sie von Anfang an gewesen ist, sie denaturiert ihren eigenen Anspruch und reduziert sich selbst zu irgendeiner Therapieform, die selbst noch in Zeiten [sic] tiefster Unfreiheit zu gebrauchen ist« (Keilson 1985, S. 6; vgl. auch 1992, S. 156).

3 Das gilt zumindest für die Therapie mit Erwachsenen. Für die Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten werden zurzeit auch manche pädagogischen Studienabschlüsse als gleichberechtigte Qualifikation anerkannt.